Mit Xenon in viereinhalb Tagen auf den Everest

Vier britische Bergsteiger benötigen dank dem Gas keine Zeit für die Akklimatisierung – legitimer Shortcut oder gefährlicher Unsinn?

Garth Miller, Alistair Scott Carns, Anthony James Stazicker und Kevin Francis Godlington erreichen am frühen Mittwochmorgen den Gipfel des Mount Everest. SANDRO GROMEN-HAYES / FURTENBACH ADVENTURES

STEPHANIE GEIGER

—

Am frühen Mittwochmorgen haben sie das Ziel erreicht. Um 7 Uhr 15 Ortszeit standen Garth Miller, Alistair Scott Carns, Staatsminister für Veteranen und Bevölkerung im britischen Verteidigungsministerium, Anthony James Stazicker und Kevin Francis Godlington auf dem Gipfel des 8848 Meter hohen Mount Everest – viereinhalb Tage nach ihrem Abflug aus London Heathrow.

Ein Helikopter hatte die Veteranen von Spezialeinheiten der britischen Armee am 17. Mai gegen Mittag ins Basislager auf dem Khumbu-Gletscher auf der Südseite des höchsten Berges der Welt gebracht. Am Sonntag stiegen sie durch den gefürchteten Khumbu-Eisbruch bis zum Lager 2 auf.

Ihren Aufstieg zum Gipfel begannen sie am Dienstagabend um 22 Uhr 30 im Lager 4 auf dem Südsattel in fast 8000 Metern Höhe. Begleitet wurden die vier Bergsteiger von dem britischen Fotografen Sandro Gromen-Hayes sowie den einheimischen Bergführern Pasang Tendi Sherpa, Pemba Rinji Sherpa, Lakpa Gelu Sherpa, Nima Nuru Sherpa und Phu Dorji Sherpa.

Insbesondere Garth Miller, der die Expedition leitete, ist ein erfahrener Höhenbergsteiger. Er stand bereits auf dem Gipfel des K2, des mit 8611 Metern zweithöchsten Berges der Welt, und den Gipfeln von anderen Achttausendern. Miller schaffte es zudem schon einmal in 21 Tagen von London auf den Gipfel des Mount Everest und wieder zurück in die Heimat. Miller und seine Kollegen haben laut eigenen Angaben Einsatzerfahrung in den gewalttätigsten und gefährlichsten Konflikten auf der ganzen Welt. «Wir haben in den letzten zwanzig Jahren in jedem grösseren Konflikt gedient», heisst es auf der Website des Projekts.

Kürzere Angewöhnungszeit

Dabei verbanden die vier Briten mit ihrer Expedition nicht nur ein bergsteigerisches Ziel. Das vorrangige Anliegen, für das die Veteranen bei ihrer Everest-Besteigung Aufmerksamkeit erzeugen wollten: «Die militärische Gemeinschaft zu vereinen, insbesondere die Veteranen, die Verbindungen zwischen Verteidigung und Gesellschaft zu vertiefen, Spenden zu sammeln insbesondere für diejenigen, die die Familien und Kinder derjenigen unterstützen, die das ultimative Opfer gebracht haben, um unsere Freiheiten zu verteidigen.» Konkret sollen eine Million Pfund zur Unterstützung von Veteranen und Wohltätigkeitsorganisationen der britischen Streitkräfte zusammenkommen.

Das imponiert auch Lukas Furtenbach von Furtenbach Adventures, der die Expedition organisierte: «Jeder von ihnen hat eine Geschichte, die von Pflicht, Aufopferung und Widerstandskraft geprägt ist. Es geht nicht nur darum, den Gipfel zu erreichen, sondern auch darum, Grenzen zu überwinden, andere zu inspirieren und das Bewusstsein für Dinge zu schärfen, die ihnen am Herzen liegen. Sie besteigen nicht bloss einen Berg, sondern tragen eine Botschaft der Hoffnung mit sich.»

Der aus Innsbruck stammende Furtenbach hat seit seinem Einstieg in das Expeditionsgeschäft 2014 wesentliche Verbesserungen bei der Sicherheit im Höhenbergsteigen auf den Weg gebracht. Mit einem ausgeklügelten Akklimatisationsplan bereitet er Teilnehmer seiner kommerziellen Expeditionen beispielsweise in Hypoxie-Zelten auf den Aufstieg auf die höchsten Gipfel der Welt vor. Mit dieser Methode sind die Bergsteiger nur noch rund drei Wochen am Mount Everest unterwegs. Ganz normale Expeditionen dauern sechs bis acht Wochen. Zusätzlich lässt Furtenbach permanent Herzfrequenz und Sauerstoffsättigung im Blut der Teilnehmer überwachen – mittels eines mit einem Sensor ausgestatteten Datenhandschuhs. So kann er mögliche Probleme bei der Höhenanpassung rechtzeitig erkennen.

Mit Xenon, das dem Risiko der berüchtigten Höhenkrankheit vorbeugen soll, hat Furtenbach schon seit einigen Jahren gute Erfahrungen gemacht. 2020 hat er das Gas nach einem Hinweis von Michael Fries, einem Anästhesisten aus Limburg, zunächst selbst ausprobiert. Später haben es auch Bergführer und Teilnehmer seiner Expeditionen verwendet – mit grossem Erfolg.

Die Expedition der britischen Veteranen hatte vor deren Aufstieg eine heftige Kontroverse ausgelöst, nachdem die vier angekündigt hatten, dass sie sich mit Xenon auf den Aufstieg vorbereiten würden. Das Edelgas, das primär in der Anästhesie eingesetzt wird, steht auf der Dopingliste der Welt-Anti-Doping-Agentur. Die Dopingkritik läuft am Mount Everest jedoch ins Leere. Das Basislager des Mount Everest gilt aufgrund der Medikamente, die dort vielfach eingenommen werden, gemeinhin als das höchstgelegene Dopinglabor der Welt. Hinzu kommt: Die Wirksamkeit von Medikamenten wie Diamox oder Dexamethason, die gegen die Höhenkrankheit zum Einsatz kommen, wurde genauso wenig in wissenschaftlichen Studien valide überprüft wie die von Xenon – was im Fall von Xenon jedoch zu heftiger Kritik führt.

Messner kritisiert die Methode

Oft war die Verwendung von Xenon am Mount Everest auch nur ein vorgeschobener Kritikpunkt. Widerspruch löste vor allem die fortschreitende Kommerzialisierung des Mount Everest aus. Die Xenon-Expedition kostete jeden der vier Teilnehmer 150 000 Euro.

Die Kontroverse verdeutlichte einmal mehr, wie weit verbreitet im Alpinismus noch immer die Vorstellung ist, Höhenbergsteigen müsse per se gefährlich und potenziell tödlich sein. Insbesondere Reinhold Messner aus Südtirol, der als erster Bergsteiger sämtliche vierzehn Achttausender ohne Flaschensauerstoff bestiegen hatte, befeuerte mit seinen Äusserungen die ablehnende Haltung zahlreicher anderer, wobei er die Sicherheitsaspekte unberücksichtigt liess.

Übersehen wird dabei auch, dass Flaschensauerstoff eine lange Tradition hat im Alpinismus. Auch George Mallory und Andrew Irvine waren bei ihrem Versuch am Mount Everest 1924 mit Sauerstoffflaschen unterwegs gewesen. Erst durch den Erfolg von Messner und Habeler am Mount Everest 1978 wurde der Verzicht auf Zusatzsauerstoff im Höhenbergsteigen zum höchsten und einzig wahren Ziel erhoben. Was allerdings viele Alpinistinnen und Alpinisten das Leben kostete.

Am Donnerstag werden die Rekordbergsteiger, die für ihren Aufstieg neben Xenon auch Hypoxietraining zu Hause sowie Flaschensauerstoff nutzten, im Basislager zurückerwartet. Dann können nur noch die Flüge dem erfolgreichen Abschluss des Projekts im Weg stehen. Sie waren von Anfang an die grösste Unwägbarkeit dieser ambitionierten Everest-Expedition.

Läuft jedoch weiterhin alles nach Plan, so werden die vier spätestens am Samstag wieder zurück in London sein. Dann hätten Garth Miller, Alistair Carns, Anthony Stazicker und Kevin Godlington ihr Ziel innert sieben Tagen erreicht.

Ein Schweizer will die Schweizer ärgern

Im WM-Viertelfinal trifft das Eishockey-Nationalteam auf Österreich und dessen Ostschweizer Trainer Roger Bader

DANIEL GERMANN, STOCKHOLM

—

Österreich ist eine Skination. Für Eishockey hat man beim östlichen Nachbarn bisher nur wenig übriggehabt. In der Schweiz weckte die Eishockey-Szene Österreichs erst ein gewisses Interesse, als sich der 2010 verstorbene Bündner Rudolf Killias in den 1980er Jahren dort als Nationaltrainer versuchte. Legendär ist eine Medienkonferenz von 1982, während der sich der damalige Schweizer Nationaltrainer Lasse Lilja öffentlich über die Kleidung von Killias lustig machte. Die Anekdote lässt erahnen, wie gering der Respekt damals vor dem österreichischen Nachbarn war. Er wurde verspottet.

Aber die Zeit der abgegriffenen Witze über die Österreicher ist vorbei. Auf Augenhöhe begegnet man sich im Eishockey zwar noch nicht. Und doch ist der Respekt vor den Österreichern hierzulande merklich gewachsen. Das hat auch mit Spielern wie Michael Raffl (Lausanne HC), Dominic Zwerger (Ambri) oder Benjamin Baumgartner (SC Bern) zu tun, die sich erfolgreich in der Schweizer National League behauptet haben und Stützen ihrer Klubteams sind. Und Vinzenz Rohrer ist vor wenigen Wochen zum zweiten Mal Meister mit den ZSC Lions geworden.

Insgesamt stehen im österreichischen Team, das am Donnerstag im WM-Viertelfinal von Herning (ab 16 Uhr 20) auf die Schweiz trifft, vier Spieler aus der National und einer (Oliver Achermann, La Chaux-de-Fonds) aus der Swiss League. Raffl, der auf die kommende Saison hin von Lausanne nach Salzburg zurückkehren wird, ist nach einer Spielzeit voller Verletzungen angeschlagen und steht dem Nationalteam deshalb nicht zur Verfügung.

Ein Mann wie Ralph Krueger

Doch der eigentliche Verbindungsmann bezüglich der Schweiz steht an der Bande: Roger Bader ist der Nationaltrainer der Österreicher. Seit mehr als zehn Jahren arbeitet er in verschiedenen Funktionen für den Verband. Der 60-jährige Uzwiler begann 2014 im österreichischen Nachwuchs und stieg Sprosse für Sprosse die Karriereleiter hoch. Seit 2018 ist er der Headcoach der A-Nationalmannschaft. Die Qualifikation für die WM-Viertelfinals ist sein bisher grösster Erfolg an der Bande der Österreicher.

Am Mittwochvormittag sagte er in einem Telefongespräch mit der NZZ vom Flughafen in Stockholm aus: «Als Nummer 13 in der Weltrangliste in die Top 8 an einer Weltmeisterschaft zu kommen, ist ungefähr gleich einzustufen, wie wenn die Schweiz Weltmeister würde. Das ist quasi unser Weltmeistertitel. Wir haben sieben gute Spiele gezeigt, haben von Tag zu Tag Kleinigkeiten verbessert, und am Dienstag hat alles zusammengepasst. Dann verdient man sich auch das Spielglück.»

Das 6:1 im entscheidenden Match gegen Lettland war eine Art Reifezeugnis und auch eine Warnung in Richtung der Schweizer. Dass Österreich und mit ihm Roger Bader im ersten Viertelfinal seit 31 Jahren nun ausgerechnet auf die Schweiz treffen, ist eine Fügung des Schicksals. Für Bader wird es zur grossen Gelegenheit, Werbung in eigener Sache zu betreiben. Er sagt: «Ich habe in meiner Zeit als Nachwuchscoach von Swiss Ice Hockey viel vom damaligen Nationalcoach Ralph Krueger gelernt. Wie er auf und neben dem Eis gearbeitet hat, hat mich sehr beeindruckt. Ich habe einiges von ihm übernommen.»

Roger Bader
Österreichischer Nationalcoach

Für Bader wird der Viertelfinal gegen die Schweizer zum grossen Schaufenster – nachdem er in der Schweiz nicht immer ganz ernst genommen worden ist. Lange war er eine Art ewiger Assistent. In dieser Funktion wirkte er in den 1990er Jahren beim alten ZSC an der Seite von Arno Del Curto; später war er in Kloten die rechte Hand des legendären Russen Wladimir Jursinow. Doch als Headcoach erhielt Bader in der Schweiz nie eine Chance. Deshalb zog er nach Österreich weiter.

Er braucht keinen Mentor mehr

Del Curto arbeitete an den vergangenen Weltmeisterschaften jeweils im Trainerstab der Österreicher mit. Er stand an der Bande und zog damit das Interesse der Medien auf sich. Als Bader an der WM 2022 mit seinem Aussenseiterteam den Klassenerhalt schaffte, schrieb eine Schweizer Zeitung: «Del Curto rettet Österreich.» Die Schlagzeile hat Bader tief getroffen. Unter anderem deshalb verzichtete Del Curto darauf, in diesem Frühjahr erneut bei den Österreichern zu assistieren.

Bader braucht mittlerweile ohnehin keinen Mentor an der Bande mehr. Sein Ansehen ist in Österreich massiv gestiegen. Stefan Grüneis, der Eishockey-Journalist der österreichischen Nachrichtenagentur APA, sagt: «Die Erfolge, die er mit dem Team feiert, sprechen für sich. Bereits vor einem Jahr in Prag hat das Team einen Riesensprung gemacht. Das ist den Menschen in Österreich nicht verborgen geblieben.»

Baders Erfolgsrezept bei der Arbeit mit den Österreichern ist nicht revolutionär: Von Anfang an sagte er, man müsse den Vergleich mit den Topnationen öfter suchen. Dabei geholfen haben ihm allerdings auch die Spieler, die in der National League Erfahrungen sammeln. Mittlerweile können die Österreicher die Grossen nicht nur reizen, sondern auch herausfordern. Bader sagt: «Ich bin glücklich für die Mannschaft, sie ist in Stockholm an jedem einzelnen Tag näher zusammengewachsen.»

2014, im olympischen Eishockeyturnier in Sotschi, hatten die Österreicher den sogenannten Vor-Viertelfinal erreicht. Die Equipe feierte den Erfolg damals im Haus der Österreicher derart ausgiebig, dass sie danach im Match gegen Slowenien unterging und 0:4 verlor. Die Kritik in der Heimat war niederschmetternd. Für viele war das ein weiterer Beweis dafür, dass die Österreicher noch immer nicht reif sind, um auf internationalem Topniveau mitzuhalten. Doch das hat sich mittlerweile nachhaltig verändert. Auch dank Roger Bader und seiner Arbeit.